**Zeitschrift:** Theologische Zeitschrift
**Herausgeber:** Theologische Fakultät der Universität Basel
**Band:** 73 (2017)
**Heft:** 1

**Artikel:** Wunderbares : Predigt über 2. Mose 16, 2-3; 11-18
**Autor:** Axt-Piscalar, Christine
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-877611

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Wunderbares

## Predigt über 2. Mose 16,2-3; 11-18[1]

*Und es murrte die ganze Gemeinde der Kinder Israel wider Mose und Aaron in der Wüste. Und sie sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des Herrn Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst. [...]*

*Und der Herr sprach zu Mose: Ich habe das Murren der Kinder Israel gehört. Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen vom Brot satt werden und sollt innewerden, dass ich, der Herr, euer Gott bin. Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde. Und als es die Kinder Israel sahen, sprachen sie untereinander: man hu? – Was ist das? – Denn sie wussten nicht, was es war.*

*Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der Herr zu essen gegeben hat. Das ist's aber, was der Herr geboten hat: Ein jeder sammle, soviel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte. Und die Kinder Israels taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig. Aber als man's nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt soviel er zum Essen brauchte.*[2]

Liebe Gemeinde, den Israeliten in der Wüste ist die Erfahrung, dass Gott mit ihnen ist, abhanden gekommen. Sie sind erschöpft vom Wandern, mit ihren Kräften am Ende; sind geplagt von Hunger und Durst – und um sie herum nur Wüste, Trockenheit und Dürre.
Sie darben vor sich hin und sind ohne Zuversicht für den kommenden Tag. Die Erfahrung, unter der sie den Auszug in die Freiheit unternommen haben, die Erfahrung der Nähe Gottes, der Nähe dessen, der verheißen hat,

1 Die Predigt wurde am 10. Juli 2016 im Semesterschlussgottesdienst in Göttingen gehalten. Dem Altestamentler und reformierten Prediger Hans Peter Mathys in langjähriger Verbundenheit zugeeignet.

2 Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Nach der Übersetzung Martin Luthers. Stuttgart, Württembergische Bibelanstalt 1964 (revidierter Text, Neuausgabe).

«ich will mit Dir sein», der seinen Namen an diese Verheißung gebunden hat, ist ihnen abhanden gekommen.

Manch einer von uns mag in diesem Zug der Erzählung etwas von seiner eigenen Erfahrung wiederfinden. Auch wenn wir in unseren Breitengraden in der Regel nicht um das Allernötigste darben müssen, so kennt doch auch manch einer von uns die Sorge um das tägliche Brot; und wo es uns nicht selbst betrifft, da bedrängt sie uns in den Notleidenden in der Fußgängerzone und den Bildern von Flucht und Vertreibung.

Und auch jene Erfahrung der Wüste, in der uns die Erfahrung der Nähe Gottes abhanden gekommen ist, seine Nähe uns verborgen ist, kennen wir aus eigener Erfahrung; und wir nehmen sie um uns herum in einer Welt wahr, die zunehmend und immer mehr ohne Gott meint auskommen zu können.

Die Israeliten murren. Dies ist nicht das erste Mal, dass sie murren; und es wird nicht das letzte Mal bleiben. Sie begehren auf gegen Mose und Aaron, so sagt es die Erzählung, und begehren doch im Eigentlichen auf gegen Gott. Ihnen passt die ganze Unternehmung nicht. So hatten sie sich den Auszug in die Freiheit und in das gelobte Land nicht vorgestellt.
Der Auszug in die Freiheit – ein Weg mit Hunger- und Durststrecken, ein Auszug hinein ins feindliche Leben, in dem es sich zu bewähren gilt. So hatten sie sich das, was Freiheit heißt, nicht gedacht. Sie machen ihrem Unmut Luft. Sie tun das, was man im Großen und im Kleinen beobachten kann: Sie sehnen sich zurück zu den Fleischtöpfen Ägyptens, verklären die Vergangenheit; sie regredieren, so hat Sigmund Freud das genannt und als Verweigerung des Mündigwerdens, Verweigerung der Übernahme der Freiheit analysiert; eine Verweigerung, die uns nicht nur in jungen Jahren im Übergang zum Erwachsenwerden überkommt, die uns durchaus auch im Erwachsenenleben selbst beschleicht, wenn uns die gewonnene Freiheit zu überfordern scheint.

Die Israeliten murren. Und Gott reagiert umgehend auf ihr Murren. Er sieht sich gefordert, bei seinem Namen, seiner Verheißung gefordert. Er ist der, der sich ihnen versprochen hat – «Ich will mit dir sein».

Und Mose ist derjenige, der im Verlauf der Exodusgeschichte Gott immer wieder damit aufwartet, dass es auf dieser Wegstrecke, die das Volk mit ihm zurücklegt, die jeder einzelne von uns mit Gott zurücklegt, auch um ihn, um seinen Namen, um sein Versprechen geht, um das Versprechen «Ich will mit dir sein».
Das macht Mose in der unverblümten Art, in der im Alten Testament mit Gott verhandelt wird, Gott deutlich (Ex 32,1-14; Num 14,13-20) und macht *uns* so deutlich, dass auch wir in Zeiten der Not Gott im Ohr liegen sollen mit seinem eigenen Versprechen: Ich will mit Dir sein.

Und Gott reagiert unumwunden – ohne auf das nun schon wiederholte Murren, ohne auf die Verklärung der ägyptischen Fleischtöpfe einzugehen. «Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt innewerden, dass ich, der Herr, euer Gott bin.»

«Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde».

Liebe Gemeinde, das Manna in der Wüste mutet uns wie ein Mirakel an, wenn wir die Erzählung unbefangen hören. Indes, dem ist nicht so. Naturforscher, die das Phänomen des Manna in der Wüste untersucht haben, sagen uns, dass das, was in der Bibel Manna heißt, das natürliche Ergebnis des natürlichen Ablaufs natürlicher Begebenheiten ist, so möchte ich das zusammenfassen.
Wer es genauer wissen möchte: In der südlichen Wüste Israels und auf der Sinai-Halbinsel wächst die Manna-Tamariske, *tamarix mannifera*. Sie ist der Wirt für zwei Arten von Schildläusen, die im Frühjahr große Mengen Pflanzensaft saugen, aus dem sie das für ihre Larven wichtige Nitrogen gewinnen. Den überschüssigen Saft scheiden sie tropfenweise ab. Zu weiß-gelblichen Kügelchen verhärtet, fällt er zu Boden und wird von den Ameisen zusammengetragen. Die Beduinen verwenden diesen Honigreif, den man nur in der morgendlichen Kühle einsammeln kann, als Honigersatz und nennen ihn *mann*. Die biblischen Verfasser wiederum haben dem Namen ihre eigene Erklärung gegeben: Die Israeliten hätten, als der Honigreif vom Himmel fiel, erstaunt *man hu* gesagt. Das heißt auf Hebräisch: «Was ist das?» Liebe

Gemeinde, Sie vermuten richtig: Dies war ein der fachmännischen Beurteilung entliehenes Zitat.[3]

Kein Wunder also? Nun nicht im mirakulösen Sinn. Das würde ohnehin unseren Verstand nur überfordern; es würde auch unseren Glauben nur fehlleiten; mehr noch, es könnte nicht die tägliche Wegzehrung sein, die wir für die Höhen und Tiefen der Wegstrecke unseres täglichen Lebens brauchen.

Das Wunder, das hier in die mürrische Sicht der Israeliten auf ihre Lebenslage fällt, kommt unscheinbar daher. Wie ein Tau legt es sich über die Wüste des öden und ausgetrockneten, des mühsamen und geplagten, des aussichtslos scheinenden Lebens. Es scheint auf, scheint wunderbar auf am ganz Natürlichen.
Und es kommt zum Aufscheinen, indem es zunächst zum Staunen kommt: man hu? Was ist das?
Ein Wunder, das sich im Staunen der Israeliten ankündigt und ihnen durch das Wort des Mose – der nun eben kein Biologielehrer ist – seinem himmlischen Wesen nach erschlossen wird: «*Es ist das Brot, das Euch der Herr zu essen gegeben hat.*»

Nun geht ihnen wieder auf, dass Gott da ist; dass Gott auch in der Wüste da ist und dass Gott für sie sorgt.
Nun kommt jene Erfahrung wieder neu zum Tragen, die ihnen abhanden gekommen war: dass Gott mit ihnen ist.

Es ist nichts Besonderes, nur eben etwas Natürliches, was den Israeliten da zum Überleben gegeben wird. Wachteln und Manna. Wie das Manna, so lässt sich auch das Wachtelaufkommen wissenschaftlich erklären;[4] auch dieses hat nichts Mirakulöses an sich.

Wunderbar dagegen ist, dass die Murrenden, die Rückwärtsgewandten, die ohne Hoffnung in sich und ihrer Situation Festhockenden, die im Wüstenstaub

3 C. Levin: Brot vom Himmel. Predigt über 2. Mose 16,2-4.11-21.31 im Rahmen der Fastenpredigtreihe «Brot und Wein» im Berliner Dom (http://www.berlinerdom.de/component/option,com_search/Itemid,99999999/searchword,mose/searchphrase,exact/ordering,category/limit,30/limitstart,15/lang,de/. Zuletzt aufgerufen am 10.11.2016).

4 C. Dohmen: Exodus 1-18 (HThKAT), Freiburg / Basel / Wien 2015, 388f.

Darbenden, zum Staunen gebracht werden: man hu – was ist das?
Dass sie dieses Unscheinbare, das, was da, wie die Erzählung selber sagt, «klein und rund» wie Reif auf der Erde ist, auf einmal wahrnehmen;
dass sie es sich gegeben sein lassen als Gottes gute Gabe;
und dass sie es erfahren können als Zeichen der Nähe Gottes in ihrem Leben.

Ihnen dies Natürliche so – auf das Wunderbare hin – zu erschließen, ist nicht Sache des Naturforschers.
Es ist Sache des Mose, der es ihnen durch das Wort zum Himmelsbrot werden lässt: «*Es ist das Brot, das euch der Herr zu essen gegeben hat.*»

In dem, was ihnen an dem Unscheinbaren aufscheint – Gottes gute Gabe und seine Nähe in der Not –, ereignet sich das Wunder, das Wunder, das uns den Tag in einem neuen Licht sehen und ergreifen lässt. «Ach wenn ich doch sähe, das Licht aus der Nähe, jeden Augenblick; so steh ich mitunter, wie blind vor dem Wunder, dem täglichen Glück,» heißt es in einer Liedstrophe des Gesangbuchs der Studierendengemeinden,[5] der recht gut einfängt, worauf es hier ankommt.

Das Wunder, von dem die Erzählung berichtet und in das sie uns hineinziehen will, ist nicht das Manna an sich. Es geschieht darin, dass Menschen Augen und Herz geöffnet werden für die Erfahrung der Nähe Gottes in ihrem Leben und sie so neue Lebenskraft und neue Zuversicht bekommen.

«Du bist da», so werden wir nachher singen – ob in Wüstenzeiten oder in Zeiten der Fülle. Diese Erfahrung stellt sich ihnen ein. Das ist das Wunder.
Es kommt zu uns in Gottes Wort, das uns herausholt aus den Verfangenheiten, die wir uns selbst bereiten und in die uns die Welt verstrickt; herausholt aus den inneren Wüsten, in denen wir darben.
Es kommt zu uns in den kleinen Dingen des Lebens, die uns umgeben und von denen wir täglich leben; an deren erster Stelle das tägliche Brot steht, um das wir im Vaterunser bitten.

5 Durch Hohes und Tiefes. Neue Lieder für junge Gemeinden. Gesangbuch der Evangelischen Studierendengemeinde, hg.v. E. Eckert / F. Kramer / U.-K. Plisch, München 2008, Nr. 269 (Psalm 139).

Es kommt zu uns in einer unscheinbaren Geste und einem guten Wort, die uns von unseren Mitmenschen zuteil werden;
und es ist darin wunderbar, dass es uns Augen und Herz öffnet für die uns von Gott gewährten guten Gaben und die Nähe Gottes in unserem Leben.

Denn darin kommt das Wunder zu seiner Erfüllung: «*Ihr sollt innewerden, dass ich, der Herr, euer Gott bin*».

Und so ist diese Erzählung eine Erzählung vom Glauben, der im Unscheinbaren und Elementaren des geschöpflichen Lebens Gottes gute Gaben entdeckt;
der in der Wüstenerfahrung des Lebens auf die Nähe Gottes vertraut;
der sich im Vertrauen auf Gottes Verheißung auf den eigenen Lebensweg macht;
der sich mitnehmen lässt von der Zukunft, die ihm von Gott her zukommt;
und der so die Freiheit anbrechen lässt, die den Kindern Gottes verheißen ist.

Liebe Gemeinde, haben wir die Mannageschichte in unserer Auslegung zu sehr spiritualisiert?
Haben wir das tägliche Brot, den elementaren Bedarf an Nahrung, den der Mensch zum Leben braucht, zu sehr auf die geistliche Speisung hin ausgelegt?
Haben wir damit die Not vieler Menschen, auch von manchem unter uns, aus dem Auge verloren?
Und geht damit nicht dasjenige verloren, wozu der Glaube nun eben auch aufgerufen ist, für das eigene tägliche Brot und das Brot des anderen Sorge zu tragen?

Liebe Gemeinde, das Manna wird den Israeliten in Fülle gegeben, «einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute im Zelte»; die Maßeinheit, die im hebräischen Text angegeben ist, ein *ʿomer*, sind etwa 2,2 Liter, also wirklich viel pro Tag – für jeden einzelnen.
Gott unterstellt die von ihm gewährte Fülle sogleich einem Gebot. «Ein jeder sammle nur so viel, wie er zum Essen braucht.»
Es ist dies ein lebensförderliches Gebot, ein uns zum Leben gegebenes Gebot.
Es schützt uns gegen den lebenswidrigen Drang in uns zu immer Mehr und immer Mehr im Kleinen wie im Großen, bei dem Einzelnen wie im Weltmarktgeschehen.

Es schützt uns gegen den Drang in uns zur übersteigerten Sicherung des eigenen Daseins.
In diesem lebenswidrigen Drang sitzt der Wurm. So erzählt es die Geschichte weiter von denen, die sich nicht an das Gebot halten und übermäßig auf Vorrat hamstern. Das, was sie gehamstert hatten, so heißt es, «wurde voller Würmer und stinkend» (Ex 16,20).
In diesem Drang nach Mehr und immer Mehr sitzt der Wurm.
Er führt dazu, dass einer über den anderen in unguter Weise hinaus will.
Er führt Enge und Zerfressenwerden mit sich, das Gefangensein im eigenen Sorgen, das Verschlossensein gegenüber dem Mitmenschen.
Und dieser Drang nach Mehr führt zum selbstgerechten Verschlossensein, das nicht mehr sehen kann, was uns täglich gewährt wird, uns auch nicht mehr sehen lässt, was gänzlich außer unserer Verfügungsgewalt steht.

Die Bibel warnt vor diesem Drang – im Gleichnis vom reichen Kornbauern, der immer mehr Speicher baut und immer mehr Korn anhäuft und sich zum Narren macht, weil er dadurch sein Leben nicht vor dem Tod bewahren kann (Lk 12,13-21).
Die Bibel warnt vor diesem Drang und vor dem übersteigerten Sich-Sorgen, das mit ihm einhergeht und unser Leben wurmstichig macht (Mt 6,19-34).
Jesus, der beste Ausleger der Mannageschichte (Joh 6,31-59) und selber das Brot für die Seinen – «Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern » –,
er hilft uns auch um das tägliche Brot zu bitten, das wir elementar zum Leben brauchen (Mt 6,11).
Er schmettert den Versucher ab, der ihm in der Wüste alle Güter dieser Welt anbietet und ihn von Gott abbringen will: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von dem Himmelsbrot des Wortes Gottes (Mt 4,4).
Und er nimmt uns mit in jenes, in sein eigenes Vertrauen auf Gott, das das übersteigerte Sich-Sorgen hinter sich lassen kann und sich in der Güte des Vaters geborgen sein lässt: «Fraget nicht danach, was ihr essen oder trinken sollt, und macht euch keine Unruhe. […] euer Vater weiß, dass ihr dessen bedürft.» (Lk 12,29f.)

«Ein jeder sammle nur so viel, wie er zum Essen braucht.»
Dies ist eine *Maß-Gabe* Gottes für uns, wo wir uns vom Sog und Drang nach

immer Mehr und immer Mehr mitreißen lassen;
wo wir über das lebensdienliche Maß hinausgehen in dem, was wir konsumieren und verbrauchen;
aber auch in dem, was wir uns selbst abverlangen;
und ebenso in dem, was wir dem anderen abverlangen.

Diese Maß-Gabe Gottes lässt – *Wunder im Wunder* – eine Wirklichkeit aufkommen, die Anbruch des Reiches Gottes zu heißen verdient: «Als man nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte.»

Gott sorgt, so lassen wir uns zugesagt sein, für jeden einzelnen von uns – nach seiner grundgütigen Barmherzigkeit und nicht nach Maßgabe der individuellen Leistung, die wir erbringen.
Die Güte Gottes können wir uns nicht und wir müssen sie uns nicht verdienen. Sie wird uns geschenkt, sie wird einem jeden von uns aus reiner Gnade und Barmherzigkeit geschenkt – und wir, wir sollen sie uns geschenkt sein lassen.

Hier – vor Gott – ist der leistungsorientierungsfreie Raum, wo wir durchatmen können; wo der Konkurrenzkampf ausgesetzt ist und wir anerkannt sind; der, der wenig gesammelt hat, ebenso wie der, der viel gesammelt hat;
ein leistungsorientierungsfreier Raum, wo wir uns ganz auf Gott, ganz auf seine Güte, ganz auf seine Sorge um uns verlassen können.

Das heißt nun freilich nicht, dass wir nicht sammeln sollen!
Im Gegenteil! Jeder soll sammeln, so heißt es ausdrücklich; und jeder soll das Seine zum Ganzen beitragen.
Von der biblischen Erzählung lassen wir uns nun aber gesagt sein, dass aus dem gemeinsamen Sammeln und aus dem gemeinsamen Teilen noch eine weitere Erfahrung höherer Ordnung aufkommt: jene Erfahrung, die sich im Mit- und Füreinander einstellt.

Diese Erfahrung höherer Ordnung lässt sich nicht andemonstrieren;
sie stellt sich – wundersam – ein im Vollzug: im gemeinsamen Brotbrechen, im gemeinsamen Brotteilen.

Ist dies eine Sozialutopie der kleinen Herde? Eine bloße Utopie und eben weltfremd zu nennen?
Liebe Gemeinde, warum sich nicht von dieser Utopie mitnehmen lassen? Warum sich nicht von ihr in Bewegung setzen lassen?
Sie darf nur nicht zum politischen Programm werden, auch nicht zum kirchlichen Programm; sonst steht sie in Gefahr, den schöpferischen Spielraum der Freiheit der Kinder Gottes doktrinär zu unterlaufen.
Und sie steht dann auch und vor allem in Gefahr, zu verkennen, dass das Reich Gottes uns von Gott her zukommt. «Dein Reich komme, dein Wille geschehe.» So bitten wir Christenmenschen im Vaterunser, darum wissend, dass wir auf das Kommen seines Reiches, darauf, dass sein Wille geschehe, angewiesen sind.

Das Reich Gottes kam und kommt zu uns im Evangelium Jesu Christi;
es kommt und wirbt um uns in Langmut und Geduld.

Dort, wo Glauben entzündet wird,
dort, wo die Gemeinschaft der Glaubenden zusammenkommt,
wo diese Gemeinschaft das Mit- und Füreinander lebt,
wo sie als Gemeinschaft das Brot teilen – das der geistlichen Speisung und das der leiblichen Speisung –,
da liebe Schwestern und Brüder, bricht das Reich Gottes in dieser Welt an – und durchaus auch als Sozialutopie an;
eine Sozialutopie, die die Welt zum Guten hin verändern will;
eine Sozialutopie, an der wir mittun sollen,
die im Kleinen beginnt, durch eigenes Sammeln, ein jeder nach seinem Vermögen, und durch gemeinsames Teilen:
«Und sie taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig. Aber als man's vermaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte.»
So – als diese Gemeinschaft – sind sie einander und der Welt ein Zeichen des Himmels; und so versetzen sie einander und die Welt ins Staunen: man hu? Was ist das?

Amen.

*Christine Axt-Piscalar,* Göttingen / Basel